

Harte Köpfe.

Roman von B. Corony.

(Fortsetzung.)

„**N**ein, Du tust es überhaupt nicht,“ sagte Katharina, beide Hände auf die Schultern des Gatten stützend und ihn fest ansehend. „Zwanzig Jahre lang habe ich Dir nachgegeben und werd's in allem, was mich betrifft, bis an mein Lebensende so halten, aber die Kinder, das ist was anderes, da hab ich auch ein Recht, mitzureden, und da kannst Du schon einmal mir nachgeben. Bruno übernimmt später den Brunnenhof, er wird mit Leib und Seele Dein Nachfolger; mit dem Arno wars von jeher eine andere Sache, den laß seinen eigenen Weg gehen. So lang wir zwei uns kennen, bin immer ich's gewesen, die zu allem ja und Amen gesagt hat, jetzt zeig, daß Du mir auch was zu liebe tun kannst. Wenn der Arno was anderes werden will, wie ein Dekonom, so mag er's.“

„Und wenn er unter dem leichsinnigen Künstler-volk zugrunde geht, was denn nachher?“

„Das sind unnütze Befürchtungen und veraltete Ansichten, bester Freund,“ nahm Prosper das Wort. „Ein Mensch, der feste Grundsätze und Charakter besitzt, bewährt sich in jeder Lebenslage, und ein großes Ziel verfolgen, ist der beste Schutz wider Versuchungen.“

„Feste Grundsätze? Die hab ich mir redliche Mühe gegeben, ihm einzupflanzen. Im Elternhaus hat er nur gute Beispiele vor Augen gehabt. Die Mehrings und Bernaus standen immer hochgeachtet da, ich will hoffen, daß der Junge nicht aus der Art schlägt, sonst hält er auf dem Brunnenhof überhaupt nichts mehr zu suchen. Gefallen kanns mir ja wenig, daß er den eigenen Willen über den kindlichen Gehorsam stellt. So recht offen und zutraulich ist er nie zu mir gewesen.“

„Ehen und still war er, wie's kränkliche Kinder schon oft sind,“ warf Katharina ein.

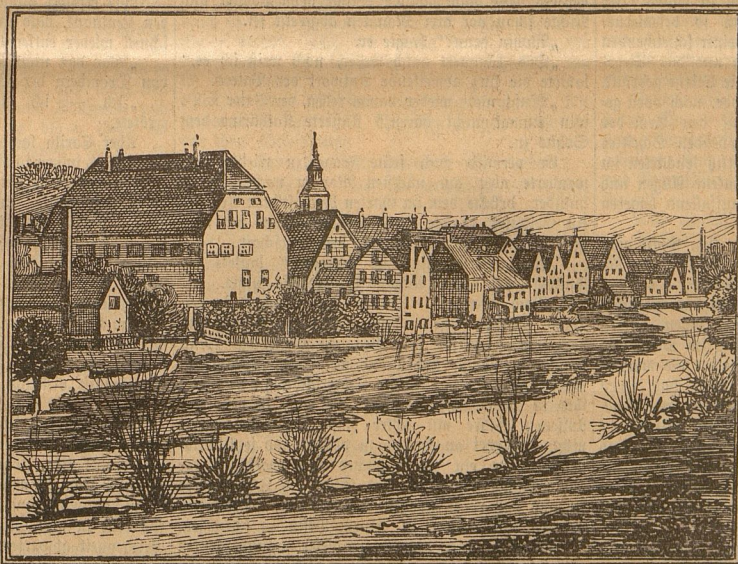
„Ich dächte in den letzten Jahren hätt er sich, was die Gesundheit anbelangt, tüchtig 'rausgemausert“, erwiderte Mehring, immer noch in grollendem Ton.

„Aber sein Wesen ist trotzdem schüchtern und verschlossen geblieben. Das liegt ja in der Natur der Sache,“ bemerkte Prosper. „Lassen Sie Ihrem Sohn das Recht der freien Selbstbestimmung, das jeder Mensch fordern darf. Die väterliche Autorität in Ehren, aber zum Despotismus sollte sie nicht werden. Ich rate Ihnen nochmals: geben Sie nach.“

„Nachgeben, hm! Wenn nur immer was Gutes dabei herauskäme. Mein Schwiegervater, mag er selig ruhen, hat auch nachgegeben, und was war das Resultat? Der alte, ehrenwerte Mann ist in seinen

„Ja, Du hast recht. Mein mir gestohlenen Erbteil verschmerz ich wohl, aber die Kränkung und den Betrug nicht! Die haben mich mitten ins Herz hineingetroffen, und so 'ne Wunde, die heilt nur oberflächlich und schmerzt bei der leisesten Berührung. Prosnitz hab ich Deinem Vater draufbringen helfen mit höchster Anspannung meiner Jugendkraft. Es war meine Schöpfung so gut wie die seine und mir ans Herz gewachsen wie ein Kind. Als es mir verloren ging, da galt's, die ganze, mühselige Arbeit von neuem beginnen. Ich tat's, und der Himmel segnete sie. Heute steht der Brunnenhof über manchem Rittergut, aber was hätte ich aus dem damals schon prächtig emporgeblühten Prosnitz gemacht, wär ich nicht durch allerlei spitzbüßige Winkelzüge darum gebracht worden.“

Zu der Katastrophe in Nagold.



Die Stadt Nagold im Schwarzwald. Bild vom Ufer des Nagold-Flüßchens. (Text Seite 151.)

„lekten Lebenstagen, wo die Gedanken schon nicht mehr so recht klar waren, zu einer Handlungsweise gedrängt worden, die er vor Gott und vor sich selbst nicht verantworten konnte. Man hat ihn, der sein Wort immer hielt, dazu überredet, es zu brechen, denn Prosnitz war mir versprochen, und es trotzdem Walden hinterlassen, hieß aller Gerechtigkeit ins Gesicht schlagen.“

„Muß Dich das ewig wurmen?“ sagte Katharina. „Ich mein, Du könntest schon auch so zurleben sein und den damaligen Verlust verschmerzen. Der Brunnenhof ist jetzt mehr wert wie Prosnitz.“

„Warum sich durch solche Erinnerungen immer wieder aufregen und verbittern?“ mahnte Prosper.

„Se nun, das Aufgeben eines Lieblingswunsches hinterläßt seine tiefschneidenden Spuren.“

„Ganz recht! Diese Erwägung sollte Sie milde und nachsichtig gegen Ihren Sohn machen.“

„Ja, wie der Herr Rechtsanwält spricht, so ist's richtig und so denke ich auch,“ fiel Katharina ein. „Sei nicht halsstarrig, Paul. Sag ja.“

Lange saß Mehring schweigend da, presste dann ein barisches: „Meinetwegen!“ heraus und ging auf die Tür zu, kehrte aber wieder um und reichte Prosper die Hand mit den Worten: „Bringen Sie das alles in Ordnung und den Burschen in anständiger Familie unter. Was der Unterricht und alles was drum und dran hängt,

„kostet, bezahl ich natürlich, aber Freude macht mir die Geschichte nicht. Na, ich kanns nicht ändern.“

„So geben Sie Ihre Einwilligung?“

„Ich tu's, wenn auch ungern.“

„Und brauchen es hoffentlich nie zu bereuen.“

„Das wolle der Himmel!“

„Nun werde ich wieder viel Not und Mühe mit ihm haben,“ seufzte Katharina, den Rechtsanwält durch den Garten geleitend.

„Er gewöhnt sich an den Gedanken,“ tröstete Prosper, „und sicher kommt bereinst die Zeit, wo Sie beide stolz auf Ihren Sohn sein dürfen.“



Als später wiederholt günstige Nachrichten aus der Residenz eintrafen und das seltene Talent Arnos sich in erfreulicher Weise zu entwickeln schien, fand sich auch Mehrling, wenigstens nach außen hin, in das Unvermeidliche.

Auf Prosnitz befand sich seit einiger Zeit eine verwaiste Nichte Herrn von Waldens, die mit Gertha erzogen wurde und an allen Unterrichtsstunden teilnahm.

Natalie von Sterned hatte kein Vermögen, spielte in manchen Dingen das Aschenbrödel im Hause, besaß aber ein zufriedenes, neidloses Gemüt und wußte von allem die beste Seite abzugewinnen.

Bei weitem nicht so hübsch wie die Cousine, war sie doch anziehend mit ihren klugen, schlagrauen Augen und dem sinnenden Ausdruck des unregelmäßigen Gesichtsbens.

Die jungen Mädchen wurden beständig von ihrer Erzieherin begleitet.

Eines Abends sah Bruno, zu kurzem Besuch eingetroffen, sie eben in den Garten des Gutes Prosnitz treten, als er über die kleine Brücke nach dem andern Ufer des Baches schritt. Gertha blickte schüchtern nach ihm zurück. Er wollte die Taune wieder einmal besichtigen und fand, daß sie überraschend gewachsen war und ihre Zweige wunderbar symmetrisch ausbreitete. Das Bänkehen, grade groß genug, daß zwei Menschen, dicht aneinander geschmiegt, darauf rasten konnten, stand auch noch da. Er setzte sich und dachte darüber nach, wer sich denn nun eigentlich im Rechte befände: der Vater, der behauptete, man habe ihm Prosnitz geliehen, oder Herr von Walden, der diese Anlage für niedere Verleumdung erklärte. Der Vater, die Ehrlichkeit selbst, sprach sicher im guten Glauben und aus vollster Ueberzeugung, aber es fiel Bruno doch auch schwer, den Oheim, mit dem er freilich noch nie ein Wort gewechselt hatte, für einen Schurken zu halten. Er sah so vornehm aus und auch so bedauerenswürdig. Herr von Walden litt an einer schleichenden Krankheit, die seine Kräfte verzehrte und das Siegel des Todes schien ihm bereits auf die Stirne gedrückt. Wie ein Schatten nahm sich die hohe, nach vorn gebogene Gestalt aus, wenn sie, auf den Arm des Dieners gestützt, langsam und schleppenden Schrittes dahinging. Aus dem farblosen Antlitz leuchteten im fieberhaften Glanz zwei tief eingesunkene Augen und die aristokratisch geformten, aber auffallend hageren Hände zitterten wie Espenlaub.

„Die Nerven, ja, ja, die rächen sich, wenn man ihnen in der Jugendzeit zu arg mißspielt,“ hatte der junge Mensch den alten Doktor Werner, als dieser kürzlich den Brunnenhof besuchte und das Gespräch auf den Besizer von Prosnitz kam, sagen gehört. Bruno erinnerte sich nun daran, so im Vollgefühl seiner eigenen Lebenslust und Gesundheit die würzige Abendluft mit tiefen Jügen ein und hob einen schweren, moosbewachsenen Stein empor, gleichsam, um die stählerne Kraft der Muskeln zu prüfen.

Da erkante ein leises, glockenhelles Lachen und als er sich umblckte, stand Gertha hinter ihm und scherzte: „Zhr gebent wohl, lebende Wiber auf den Brunnenhof zu stellen und Du willst als Herkules jüngerer, Vetter?“

Der Stein fiel zu Boden und über Brunos hübsches Gesicht strahlte es wie der Widerschein einer jäh auflodernen Flamme. Er streckte der ehemaligen Spiegelfahrin beide Hände hin, in die sie ihre kleinen, elegant behandschuhten legte. Unbeschreiblich süße Wohlkommenheit bemächtigte sich seiner, als er sie so dicht vor sich stehen sah, halb Kind, halb Weib, mit blitzenden Augen und ladendem Munde, ihre freiziehenden Lippen kaum eine Spanne weit von den feinnigen entfernt. Wohl im selben Moment durchzuckte der gleiche unausgesprochene Gedanke, die gleiche Ahnung holder Lebensratel diese jungen Seelen.

Gertha brach zuerst das befangene Schweigen. Sie deutete auf die kleine, grün angestrichene Bank und fragte: „Nicht wahr, das ist Dein für mich bestimmtes Abschiedsgeschenk gewesen?“ „Ja,“ erwiderte er, „und heute müssen wir wieder Abschied nehmen, denn der Vater will, daß

ich im nächsten Jahre nicht heimkomme. Ich soll auf die Universität nach Heidelberg, um Landwirtschaft zu studieren.“

„Ich möchte auch weg. Seit Papa so krank ist, stirbt man vor Langeweile in Prosnitz. Weißt Du noch, wie ich damals der Marianne davonließ und wie Du mich über den Bach trugst?“ Sie hatte sich auf das Bänkehen gesetzt und Bruno nahm den schmalen Platz neben ihr ein.

„Ob ich es weiß!“ Bald waren beide in liebliche Kindererinnerungen vertieft. Vergangenheit und Gegenwart schwammen allmählich in eins und aus diesen traumhaften Gedanken entsprang die erste warme Herzensregung, wie ein verborgener Duell sich Bahn bricht, um plötzlich Moos und Blumen mit schimmernden Tropfen, in denen sich die Sonne bricht, zu überrieseln.

Die ganze Luft schien von mornigen, bezauberndem Duft durchtränkt. Der Wald glich einem silberumflossenen Feentempel und die funkelnden Sterne sahen den jugendlichen Wanderer alle mit Gerthas Augen an.

Bruno blieb nur ein Jahr in Heidelberg. Mehrling überlegte sich die Sache anders und wünschte, daß er in Berlin seine Studien fortsetze. Paul fürchtete, seinen Sohn so ganz unbeaufsichtigt zu lassen und wußte, daß dieser, gleich wie sein jüngerer Bruder, in dem Hause des Rechtsanwalts Prosper bestens aufgenommen sein würde.

Während er in Heidelberg weilte, empfing der junge Mann nur selten und dann ganz kurz gehaltene Briefe von seinen Eltern. Beide waren nichts weniger als febersüchtig und betrachteten die Schreiberei als harte Arbeit und Zeitverlust. Der Name Walden wurde nie genannt und so erfuhr Bruno auch erst bei seiner Rückkehr, daß der Oheim gestorben sei, das Gut unter Aufsicht eines Verwalters stehe, und daß die Witwe nebst Tochter und Nichte schon vor drei Monaten abgereist sei.

„Wohin denn?“ fragte er. „Das kümmert mich weder, noch weiß ich es,“ lautete die kurz abweisende Antwort des Vaters. „Wußt nicht wieder davon reden, der Vater will's nun einmal nicht hören,“ flüsterte Katharina dem Sohne zu.

Er vernied auch seine Frage zu wiederholen, wanderte aber am nächsten Morgen nach Prosnitz hinüber, drückte dem im Garten beschäftigten Arbeiter ein Geldstück in die Hand und erkundigte sich nach dem gegenwärtigen Aufenthalt der Herrschaft.

„Nach Berlin sind sie verzoogen,“ lautete die Antwort, der nähere Angabe der Adresse folgte.

„Nach Berlin!“ Bruno hätte es laut in den Wald jubeln mögen. Wie wundersam sahnte ihm doch das Schicksal den Weg zur Geliebten. Nun mußte er sie ja finden und wald ein Wiedersehen würde das sein! Welche Ueberaschung, wenn sie ihn so unerwartet erblickte! Er hatte in dem verfloffenen Jahre mit echter Jünglings-Schwärmerei nicht aufgehört an Gertha zu denken und jetzt durchfrönte ihn ein unbehagliches Sonnengefühl, die Empfindung, daß ihm das Glück des Lebens nahe sei und daß er es nur zu ergreifen und festzuhalten brauche, um wenig in seinem Besitz zu schwelgen.

Gänzlich unter dem Banne dieser hoffnungsvollen Stimmung stehend, reiste er an den neuen Bestimmungsort und wurde von der Familie Prosper herzlich begrüßt. Der Rechtsanwalt lud ihn zu recht häufigen Besuchen ein und seine beiden Söhne, von denen der ältere, Günther, die juristische Laufbahn ergriff und bereits vor dem Examen stand, während der jüngere, Theo, ebenfalls Landwirtschaft studierte, besaurendeten sich bald mit dem Kommilitonen. Arno erschien jetzt selten im Hause des Rechtsanwalts. Er lebte, wie es hieß, ganz seinen Studien.

Häufig schlenderte Bruno durch die Straße, in der Gertha, wie ihm bekannt war, wohnte, und mehrmals gelang es ihm auch, sie am Fenster zu sehen oder ihr zu begegnen, wenn sie mit der Mutter oder der Cousine ausging. Sicher war es Schüchternheit und Furcht, sich zu verraten, daß das junge Mädchen dann immer errötdend den Kopf abwandte. Oft

wurden die Damen auch von einem interessanten, offenbar den höheren Gesellschaftskreisen angehörenden Mann, mit scharfgeschnittenem, südlisch dunklen Gesicht beglückt.

Bruno erfuhr, daß er ein Franzose namens George de Noirod, sei, für sehr reich gelte, und eine bewegte Vergangenheit hinter sich habe.

Prospers ließen es sich anlegen sein, die jungen Leute in ihnen befreundeten Familien einzuführen, und so traf er denn auch einft, bei einer Teegesellschaft, Fräulein von Walden und deren Cousine. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht und Aufregung wartete er den Moment ab, sich ersterer in unauffälliger Weise zu nähern.

Als die Gelegenheit endlich kam, erglühete Gertha über und über, war aber dann verlegen, kühl und zurückhaltend und es schien ihr offenbar peinlich, an die geheim gehaltenen und doch so ungeschuldigen Zusammenkünfte, und hauptsächlich an die letzten gemeinschaftlich verlebten Stunden erinnert zu werden. (Fortsetzung folgt.)

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.) (Rauchdruck verboten.)

Er kleiner, corpulenter Herr, der in Begleitung einer Dame von seitwärts in ungefühmem Lauf herangebraust kam, prallte so heftig gegen den Offizier an, daß dieser sich nur mit Mühe, schnell Felicias Hand loszulassen, auf seinen Füßen erhielt. Der Wohlbeleibte aber streckte sich auf das Eis, so lang und dick er war. „Tölpel!“ brummte der Leutnant, griff aber dann rasch mit entschuldigender Gebärde an seine Mühe und verneigte sich leicht gegen die fremde Dame, die glücklich ihr Gleichgewicht behauptet hatte.

Wie erklart stand diese nun und blickte bald auf den Leutnant, bald auf seine Begleiterinnen, die sich schnell wieder entfernten.

„Was das nicht Käthe Richter?“ flüsterte Carita von Dromberg der Banfierstochter ins Ohr.

„Ich — ich glaube,“ stammelte Felicia und errötdete.

Aber Carita lachte und bemerkte boshaft: „Sie scheint noch immer so dick und ungeschickt wie früher.“

Es war etwa fünf Uhr, als Felicia von der Eisenbahn nach Hause zurückkehrte. In der Potsdamerstraße bewohnten ihre Eltern eine Velle-Stage. Unten im Erdgeschöß befanden sich die Geschäftsräume, die mit dem im oberen Stockwerk gelegenen Privatkomptoir ihres Vaters durch eine eiserne Wendeltreppe verbunden waren.

Im Speisezimmer, das sie zuerst betrat, präferierte ihr der Diener eine Tasse heißen Kaffee, die sie annahm. Ihre erste Frage war, ob während ihrer Abwesenheit vielleicht Besuch dagewesen sei.

Der Diener verneinte.

Felicia atmete leichter. Berger war ihr also bei ihrem Vater nicht zuvorgekommen. Nun blieb es ihr vorbehalten, ihm den ganzen Vorgang zu erzählen. Und sie war dazu entschlossen. Noch wußte sie nicht, wann und wie sie es sagen würde, aber das eilte ja nun auch nicht so, und sie konnte ihre Gelegenheit abwarten. Mit aller Schonung wollte sie vorgehen, und doch pochte ihr das Herz schon jetzt in banger Unruhe, wo sie nur daran dachte.

Felicia fand ihre Eltern im Wohnzimmer.

Der Vater hatte sich eben erhoben, um in sein Bureau zurückzukehren. Sie eilte auf ihn zu und bot ihm den Mund zum Kuß. Mit ernst prüfender Miene blickte sie in sein blaßes, von tiefen Linien durchfurhtes Gesicht.

„Bist Du nicht wohl, Papa?“ fragte sie besorgt. Er schüttelte den Kopf und versuchte ein Lächeln; aber nur eine Grimasse, deren Anblick ihr in die Seele schnitt, kam zum Vorschein.

„Du sollst Dir mehr Ruhe gönnen, Papa,“ sagte sie und schlang ihren Arm schmeichlerisch in den seinen, um ihn von der Tür fortzuziehen.

Aber er machte sich mit nervös hastiger Gebärde los.

„Lass!“ sagte er ernst, „ich habe zu arbeiten.“
Er küßte sie noch einmal auf die Stirn, nicht
feiner Frau zu und ging hinaus.

Frau Wallburg war eine stattliche Erscheinung
von einigen dreißig Jahren. Sie war die zweite
Frau des Bankiers, der vor einigen Jahren seine
erste Gattin, Felicia's Mutter, durch den Tod ver-
loren hatte.

Mutter und Tochter wechselten ein paar Worte,
aber es war kein gemüthliches, zwangloses Plaudern.
Felicia berichtete von ihrer Begegnung mit den
Drombergs. Bergers gedachte sie mit keinem Wort.
Die Mutter warf nur ab und zu eine kurze, gleich-
gültige Bemerkung ein. Felicia war nicht recht bei
der Sache und warf zerstreute Blicke nach der Thür,
durch die ihr Vater hinausgegangen war.

„Meinst Du nicht, Mama?“ sprang sie plötzlich
von ihrem Thema ab, „daß Papa von Tag zu Tag
leidender aussieht?“

Die Gefragte zuckte mit den Achseln.
„Du übertreibst,“ sagte sie kalt. „Ein wenig
blaß ist er freilich, aber das kommt nur von der
Stubenluft. Er geht zu wenig in's Freie.“

„Ich finde, er hat etwas so Sorgenvolles —“
„Nah, Geschäftsforgen! Die hat jeder Kauf-
mann. Ich habe ihm oft genug geraten, sich vom
Geschäft zurückzuziehen. Er hat's doch wahrhaftig
nicht nötig, sich zu quälen, wie der erstbeste Buch-
halter. Aber hört er denn auf mich? Da heißt es
immer: „Das verstehst Du nicht!“ Dein Vater
weiß eben nicht zu leben. Er hat weiter kein
Interesse, als das Comptoir und die Börse. Mein
Gott, wie angenehm könnte er sich das Leben machen,
sich und — uns!“

Felicia bemerkte nichts zu diesem oft gehörten
Klagelied. Es war der ewige Schmerz ihrer jungen,
vergünnungslüsternden Stiefmutter, daß sich die
Hoffnungen, welche sie offenbar an ihre Heirat mit
dem alternden Manne geknüpft hatte, nicht in Er-
füllung gehen wollten. Sie hätte gar zu gern ein
glänzendes Haus gemacht und sich als die Königin
rauschender Feste bewundern lassen, aber ein lärmendes
Gesellschaftsleben war nicht nach dem Geschmack des
Bankiers, der ganz seinem Geschäft lebte und es
seiner Frau und Tochter überließ, sich durch den
häufigen Besuch von Theatern und Konzerten und
durch eine luxuriöse Toilette, für die er ihnen ein
reichliches Nagelgeld zur Verfügung stellte, zu
entschädigen.

Felicia erhob sich, um sich nach ihrem Zimmer
zu begeben, als ihre Mutter mit gewinnendem
Lächeln sagte:

„Weißt Du, Kleine, wir haben eben von Dir
gesprachen — der Papa und ich.“

Felicia blickte verwundert auf. Sie war solche
zärtliche Anrede von ihrer sonst so gleichgültigen
Stiefmutter gar nicht gewohnt.

„Von mir?“ fragte sie, stehen bleibend.

„Ja, von Dir.“ entgegnete Frau Wallburg mit
bedeutungsvollem Lächeln. „Komm, setz Dich her
und beantworte mir einige Fragen!“

Felicia kam nur zögernd der Aufforderung nach.
Ihre Augen ruhten forschend auf dem seltsam er-
regten Antlitz ihrer Stiefmutter.

„Frage,“ sagte sie in starker Beklemmung, „ich
bin bereit Dir Antwort zu geben!“

Frau Wallburg schaute einen Augenblick verlegen
vor sich nieder. Dann den Blick voll zu ihrer
Tochter erhebend, sagte sie mit gezwungenem Lächeln:

„Wie denkst Du über Herrn Berger?“

Felicia fuhr erbleichend zurück.

„Aber — Herrn Berger, Mama?“ rang es sich
schmer atmend von ihren Lippen.

„Nun ja — mein Gott, Du brauchst doch nicht
so zu erschrecken!“ gab ihre Stiefmutter verweisend
zur Antwort. „Herr Berger ist sehr geachtet und —
sehr reich.“ Er ist der vertraute Geschäftsfreund
Deines Vaters, ein Grund mehr, ihn Deinen Augen
beachtenswerth zu machen. Hast Du denn noch gar-
nicht bemerkt, daß er Dir jede Aufmerksamkeit er-
weist, daß er stets bemüht ist, in Deine Nähe zu
gelangen und daß es ihn beglückt, wenn Du nur
das Wort an ihn richtest? Ihr Mädchen seit doch
sonst nicht so blind gegen Euch bewiesene Guldigungen,

am allerwenigsten in Deinen Jahren. — Es scheint
mir, daß er Dir nicht sonderlich sympathisch ist?“
fragte sie lauern und jedes Wort abwägend.

Vor Felicias Blicken lag es wie ein Schleier.
Mit dem seinem Instinkt des Weibes erkannte sie
sofort, worauf ihre Stiefmutter hinsteuerte. Der
Diener hatte ihre Frage nach einem etwaigen Besuch
verneint. Und doch mußte Berger dagewesen sein,
zwar nicht hier im Salon, aber im Privatcabinet.
Und ihr Vater war es, der sich durch den Mund
der Mutter zum Sprachrohr seiner ihr angebotenen
Wünsche machte! „Unsere Lebenswege sind enger
verschlungen als Sie ahnen!“ — Im Gegentheil, Herr
Berger ist mir recht sehr unsympathisch.“

Felicia strich sich mit der Hand über die Stirn.
„Sympathisch? Nein,“ entgegnete sie mit mühs-
sam erungener Fassung. „Im Gegentheil, Herr
Berger ist mir recht sehr unsympathisch.“

Frau Wallburg frauste die Stirn.
„Und doch wünschst Dein Vater, daß Du seinen
Aufmerksamkeit die ihnen gebührende Beachtung
schenkst.“

„Das wünschst — mein Vater?“

„Ja, und ich teile seine Meinung. Herr Berger
ist ein Mann von vielseitigen Talenten, ein an-
genehmer Gesellschafter und eine sehr begehrenswerte
Partie. Ich wundere mich, daß Du Dir das nicht
selbst gesagt hast. Du bist zwar noch jung und
unerfahren, und darum solltest Du um so mehr
auf die Rathschläge Deiner weklugen Eltern hören,
die natürlich nur Dein bestes wollen. Wahrscheinlich
hast Du romantische Grillen, wie alle jungen Mädchen
Deines Alters, aber Du solltest doch wissen, daß die
Welt nicht von solchen, sondern von praktischen
Gedanken beherrscht wird. Dein Vater verdankt
seinem Geschäftsfreunde viele Gefälligkeiten, wie er
mir sagte, und aus allen diesen Ermägungen heraus
hält er es für klug und angemessen, Herrn Berger —“

„Mit meiner Hand eine Gefälligkeit zu erweisen!“
brach es mit Ungehum aus Felicias heftig moendem
Busen hervor. „D, wie wenig kennst er und Du
diesem Mann, den ich hasse, den ich verabscheue, den
ich — verachte!“

Das junge Mädchen war aufgesprungen. Mit
gerötheten Wangen und blitzenden Augen stand sie
vor ihrer Stiefmutter.

Auch Frau Wallburg hatte sich jäh erhoben.

„Aber, Felicia,“ rief sie verweisend — „diese
Sprache!“

„Ist die Sprache der empörten Unschuld und
Ehrlichkeit, Mutter,“ entgegnete die Tochter fest.
„Herr Berger wird nicht, und wäre er ein Krösus und
mein Vater ihm tief verschuldet, mein Gatte werden
— nie, niemals!“

„D das ist doch —“

Frau Wallburg brach jäh ab, und als Felicia
ihren Blicken folgte, sah sie ihren Vater, blaß und
zitternd, unter der Thür stehen, durch die er vorhin
das Zimmer verlassen hatte. Er war Zeuge dieser
Unterredung gewesen.

Felicia eilte auf ihn zu und warf sich schluchzend
an seine Brust.

„D Papa —“

Tränen ersticken ihre Stimme.

Eine dumpfe Schwüle lag über dem Zimmer.

Niemand sprach ein Wort.

„Vater!“ rief Felicia eindringlicher und richtete
sich empor.

Sie erschraf über sein verstörtes Aussehen, und
als sie sich nach ihrer Stiefmutter umsah, war diese
verschwinden.

Frau Wallburg hatte auf einen Wink ihres
Gatten das Zimmer heimlich verlassen.
Vater und Tochter waren allein.

„Papa,“ rief Felicia noch einmal, und flehende
Bitte lag jetzt in dem Ton ihrer Stimme und in
ihren tränenfeuchten Augen. „Du kannst es nicht
wollen, mich nicht zu einem Punkte zwingen wollen,
gegen welchen mein ganzes Innere revoltiert und
gegen den Du selbst Dich auflehnen mußt, wenn Du
erst weißt, wie die-r abscheuliche Mensch, der sich in
Dein Vertrauen geflohen, von Dir denkt und spricht!“

„Von mir denkst und — spricht?“ flammte der
Bankier, während seine Augen ängstlich spähend nach
allen Richtungen gingen. „Wie meinst Du das,
Felicia?“

„Vorhin, auf dem Eise —“ entgegnete diese,
Mut fassend, aber doch mit zitternder Stimme. „Er
näherete sich mir, er zwang mir seine Gesellschaft auf,
trotzdem es ihm nicht entgangen war, daß ich ihn zu
meiden suchte. Und als ich dann, durch seinen
Spott und sein eifriges Lächeln gereizt, ihm gar zu
deutlich meine Abneigung zu erkennen gab, als er
sein Spiel und meine Achtung verloren sah, da,
Papa, da —“

Jetzt war es Felicia, die ängstlich spähend um-
herblickte.

„Was — was, mein Kind, drängte ihr Vater.
„Da, Papa, erging er sich in Aeußerungen über
Dich, allerdings nur in dunklen Andeutungen, welche
mich auf's Höchste erschreckten!“

Felicia verstummte vor dem entsetzten Blick,
welchen ihr Vater da auf sie richtete. Jeder Nerv
war gespannt, wie in Erwartung dessen, was er
hören würde. Er zitterte.

„Was hat er gesagt?“

Wie ein Hauch gingen ihm die Worte über die
Lippen. Es war ein kaum verständliches Flüstern.

„D nichts, nichts, lieber, guter Papa,“ begütigte
die Tochter und griff nach seinen vorgestreckten
Händen, sie an ihre warme, lebensvolle Brust ziehend.
Sie waren eiskalt; ein Schauer durchzitterte sie.

„Nichts, was sich trennend zwischen Dich und mich
stellen, nichts, was meine Liebe zu Dir erkalten
lassen könnte. Er rüthete sich seiner großen Gewalt,
die er, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, über
Dich habe, und daß er mich zwingen werde, mein
Benehmen gegen ihn zu ändern. Unsere Lebenswege
sind enger verschlungen, als ich ahne. Du werdest
mir alles erklären, heute noch, und daß er in meinem
und Deinem Interesse hoffe, daß ich heutigen Er-
öffnungen ein geneigtes Ohr leihen werde.“

Ich wies ihm mit Entrüstung und Verachtung
von mir und was entschlossen, Dir alles zu sagen.

Da kam mir die Mutter mit ihrer andeutungs-
weisen Erklärung zuvor.

Er war also hier gewesen — bei Dir, und Du,
Vater, Du — Du wollest — ich sollte — — aber
nein, Du kannst es ja nicht wollen, Dein einziges,
geliebtes Kind nicht in ein Leben voll Bitterkeiten
und Verzweiflung stoßen wollen, mein gültiger, lieber
Vater!“

Noch einmal senkte sich das tränenfeuchte Haupt
der Tochter auf die Brust des Vaters, in der das
Herz stark gegen die Rippen pochte.

Und noch einmal senkte sich ein banges, dumpfes
Schweigen auf die lebensvolle und doch kaum be-
wegte Gruppe.

Inzwischen hatte der Bankier Zeit gefunden, sich
zu sammeln.

Er richtete mit den zitternden Händen Felicias
Kopf empor, und lange und tief tauchte sein Blick
in die tränenfeuchten Augen der Tochter.

„Lass gut sein, mein Kind,“ sagte er dann mit
zitternder, doch allmählich erstarrter Stimme, „Du
wollst den Herrn Berger nicht heiraten!“

„Ach, Vater!“ jubelte Felicia auf.

„Damit,“ fuhr der Bankier fort, „beweise ich
Dir wohl am besten, daß er keine Gewalt über mich
hat, die ich nicht zu brechen vermöchte. Seine
sonstigen Andeutungen mußt Du falsch verstanden
oder ihnen einen Sinn gegeben haben, den sie nicht
hatten, und wie immer Bosheit und Verleumdung
in der Zukunft sich an Dich herandrängen mögen,
mein Kind, eines halte Dir immer gegenwärtig, daß
mein ganzes Leben und Handeln von Liebe zu Euch
diktiert gewesen und vor allem von Liebe zu Dir!“

In tiefer Bewegung zog der alte Mann das
blühend schöne Haupt seiner Tochter zu sich empor
und küßte sie auf die nasen Augen, während ihm
selbst eine Träne über die bleichen, tief gefurchten
Wangen rann.

(Fortsetzung folgt.)

Der Diamant.

Von Max Birchfeld.

(Nachdruck verboten.)

Mein lieber Paul!

Nach langem Ringen antworte ich Dir auf Deinen letzten dringenden Brief. Meine Antwort ist schrecklich, aber ich kann es nicht ändern: Wir sind beide verloren. — Du mußt Abschied nehmen, und ich — es ist ja gleichgültig, was aus mir wird. So wisse, unser ganzes Vermögen ist aufgezehrt, ich besitze keinen Heller mehr, und meine kleine Pension ist auf Jahre hinaus verpfändet. Ich würde Dir ausführlicher schreiben, wenn meine Hand nicht zu sehr zitterte. Einstweilen halte Dich aufrecht, bis ich irgend einen Rat finde

Deine unglückliche Mutter.

Leutnant Hagen starrte wie geistesabwesend auf das verhängnisvolle Schreiben. Nun war alles zu Ende. Die Schulden stürzten ihm über den Kopf zusammen. Eine Bürgschaft, die er für einen Freund übernommen hatte und die er einlösen mußte, hatte den etwas leichtlebigen jungen Mann vollends ins Unglück gebracht. Sein erster Gedanke war, um seine Entlassung nachzusehen, — und dann, wie üblich, nach Amerika — es gab ja keinen anderen Ausweg.

Aber in der Jugend ist man hoffnungsvoll, und obgleich er alle Möglichkeiten einer glücklichen Karriere verwarf, dachte er doch: „Es kann sich ja ein Wunder ereignen . . .“

Drei Tage lang machte er seinen Dienst wie im Traume. Am vierten aber setzte er sich an seinen Schreibtisch in seinem einfachen Zimmer und verfaßte das Abschiedsgesch. Mitten herein wurde er durch den Eintritt seiner Wirtin gestört.

„Der Herr Leutnant entschuldigen, der alte Mann liegt im Sterben —“

„Welcher alte Mann?“

„Nun, der auf dem Hofe 4 Treppen wohnt, der alte Werner —“

Der Leutnant sah sie noch immer verständnislos an.

„Als der Herr Leutnant Geburtstag hatten und einige Freunde bewirteten, erzählte ich Ihnen von dem armen alten Manne, und Sie schickten ihm einige Speisen zur Stärkung hinauf.“

„Ja so, jetzt erinnere ich mich.“

„Er läßt Sie bitten, auf einige Minuten zu ihm zu kommen.“

Paul sah sie ganz erstaunt an, und die Wirtin fügte lächelnd hinzu:

„Man sagt, er sei garnicht so arm, wie es den Schein gehabt habe, er sei nur so geizig gewesen.“

Der Leutnant erhob sich. Da war ja nun das Wunder, das er erwartet hatte. Er sah schon im Geiste den Kasten mit den glänzenden Goldstücken vor sich stehen.

Mit wenigen Sägen hatte er die engen vier Treppen erklimmt. Eine alte Frau, die Wärterin des sterbenden Greises, führte ihn an das ärmliche Lager, auf der die abgezehnte Gestalt ruhte.

„Ich danke Ihnen dafür, daß Sie gekommen sind,“ sagte der Alte mit erlösender Stimme. „Sie

sind der einzige Mensch, der mir, ohne Nutzen davon zu haben, Gutes erwiesen hat. Das einzige, was ich von Wert besitze, diesen Diamanten, will ich Ihnen hinterlassen.“

In der Tat funkelte ein großer heller Edelstein in seinen Händen.

„Mit einem Beutel voll Gold und diesem Diamanten kehrte ich aus Afrika heim. Den Stein nahm ich als Zahlung für eine bedeutende Spielschuld an. Das Gold zerrann mir unter den Händen. Es wollte mir nichts mehr glücken. Den Diamanten, hätte ich jetzt zu Geld gemacht, wenn ich nicht fühlte,

Aber seiner unendlichen Freude wollte er doch die Zügel schießen lassen, und so nahm er denn die Einladung zu einer Herrengesellschaft bei Baron Gunter an. Er wußte, daß dort der Champagner in Strömen fließen würde, jedoch war es zum ersten Male, daß er einer solchen Einladung des Barons folgte, denn er wußte wohl, daß er bei seinen schwachen Verhältnissen sich nicht rehandieren konnte, und außerdem stand der Salon des Barons nicht im besten Ruf, — es wurde dort sehr hoch gejuch.

Und zum ersten Mal in seinem Leben ließ Paul sich zu hohem Hazardspiel verleiten. Er borgte sich von dem Gastgeber selbst eine größere Summe und spielte mit wechselndem Glück. Als man am frühen Morgen aufhörte, hatte Paul nicht weniger als 30 000 Mark gewonnen.

„Auch das noch!“ jubelte er. „Mein Diamant scheint nicht nur ein Wertstück an sich, sondern auch ein Glücksbringer zu sein. Den verkaufe ich nicht. Solange ich ihn in der Tasche habe, wird es mir an Geld nicht fehlen.“

Daß der Stein dem früheren Besitzer durchaus kein Glück gebracht hatte, entging ihm dabei.

„Die im Spiel gewonnene Summe,“ überlegte er weiter, „reicht hin, sowohl meine Schulden zu bezahlen, als auch die Pension der Mutter auszulösen. Soweit wären wir beide nun auf dem Trocknen. Außerdem aber sind wir jetzt reich — sehr reich —, denn wir haben nun ein Vermögen von . . .“

Ja, wie groß war denn der Wert des Diamanten? Sogleich wandte er seine Schritte, um einen Juwelier anzufordern. Er trat in einen der glänzendsten Juwelierläden der Stadt und wünschte den Chef persönlich zu sprechen. Dieser wurde sogleich gerufen. Paul hielt ihm den Edelstein hin und sagte, er wüßte den Wert desselben zu wissen. Staunend nahm der Juwelier das funkelnde Objekt in die Hand und rief:

„Eine Million und mehr —“

Paul fuhr zusammen. In seinem Kopfe begann es zu wirbeln.

„Sind Sie dessen sicher?“ fragte er mit heiserer Stimme. „Würden Sie den Stein dafür kaufen?“

„Ich? Nein, nein, denn — ich muß Sie enttäuschen, solche Diamanten gibt es garnicht.“

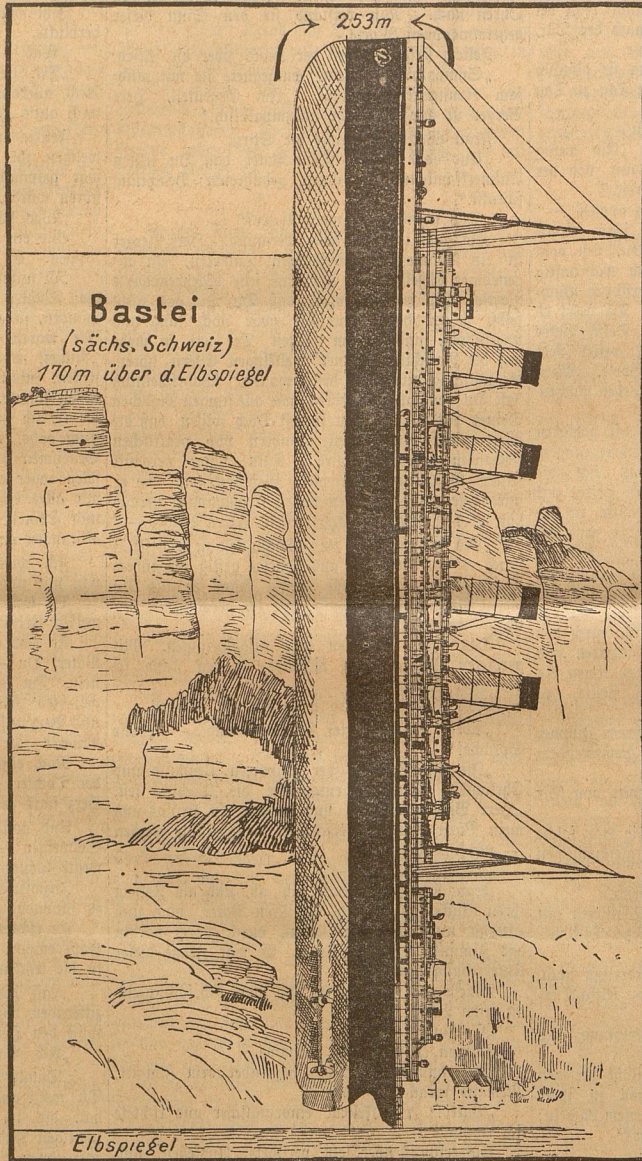
„Wo —“

„Wir haben eine sehr gut gelungene Nachahmung vor uns, der Diamant ist nicht echt.“

Paul entriß dem Juwelier den Stein und eilte fiebernd zu einem zweiten, einem dritten, — überall derselbe Bescheid.

Eine Woche lang lag er krank zu Hause. Dann kam die ruhigere Ueberlegung. Der alte Mann war offenbar selbst getäuscht worden, er war in der Meinung hinübergegangen, Besitzer eines großen Schatzes zu sein. Aber dann war selbst der wertvolle Edelstein für Paul selbst doch ein Talisman geworden, ohne den er nie jene Summe im Spiel gewonnen hätte, die ihn aus tiefster Erniedrigung rettete.

Der General Hagen bewahrt noch heute den Diamanten als Retter aus dem Unglück sorgsam auf.



Der neue Riesen-Turbinen-Dampfer. (Zert Seite 151.)

daß es mit mir zu Ende ginge. Hier nehmen Sie den Diamant. Sollte ich mich täuschen und sollte das Leben mich noch festhalten wollen, so werden Sie ihn mir zurückgeben.“

Am nächsten Tage aber war der alte Werner verschieden und Paul ist im rechtmäßigen Besitz des Diamanten. Nun war alle Not zu Ende. Sein Glücksgefühl war ohne Grenzen. Seiner ersten Regierung, den Edelstein in Geld umzusetzen, gab er nicht nach. Mochte doch der erste Gläubiger kommen, — er war in der Lage, ihn noch am selben Tage besriedigen zu können.

Ein kapitaler Fang.

Humoreske von Otto Weddigen.

(Nachdruck verboten.)

In Berlin, der Reichshauptstadt, in dessen weiten Grenzen so viele merkwürdige und interessante Gewächse schon Wurzel schlagen, keimten, sich entwickelten und wieder verschwanden, lebte auch ein gewisser Hermann Stieglitz. Er war nun zwar keins jener ausgeprägten Originalen, wie sie Berlin besonders vor hundert Jahren zahlreich aufwies, noch gar ein „Singvogel“, der seinen gefiederten Namensvetter im „bel canto“ Ehre gemacht, aber er war ein liebenswerter Charakter, ein Ehrenmann und ein eifriger Literaturfreund, der in einer der vornehmsten Straßen Berlins eine Verlags- und Antiquariatsbuchhandlung errichtet hatte.

Was mir Hermann Stieglitz besonders nahe gebracht hatte, war der Umstand, daß wir beide unter großen Opfern — Hermann Stieglitz als Verleger ich als Verfasser — ein zweibändiges, reich illustriertes Werk der Welt geschenkt hatten, von dem wir Ruhm und Ehre, aber den nun einmal zum Leben notwendigen materiellen Lohn nicht gerettet hatten. „Habent sua fata libri!“ — Und die Menschen haben ihre Anziehungspunkte! . . .

Hermann Stieglitz hatte nun noch einen anderen Anziehungspunkt für mich; das war seine wunder-volle Sammlung von Berliner Kuriosa, von seltenen Drucken und Sichten, von Autographen und dergleichen, und diese Sammlung von unberechenbarem Werte machte Hermann Stieglitz auch durch Ausstellungen bei Vorträgen in Gelehrtenkreisen und Vereinen Berlins der Allgemeinheit zugänglich.

„Guten Morgen, Herr Stieglitz, sind Sie schon wieder so tätig, so fleißig in Ihrem „Museum“? Haben Sie heute, wo eine Art milde Penzance nach dem griesgrämigen Winter über dem Grunewald und Ihrer dort befindlichen Privatwohnung lacht, so früh schon ihre behagliche Wohnung verlassen? Sie haben sich seit zwei Jahren keine Sommererholungsreise gegönnt — Sie hätten heute einige Stunden wenigstens erst in Gottes Natur sich ergehen sollen. Mein Bestes, Sie kennen die Wünsche Ihrer besorgten Familie und diejenigen Ihres Arztes.“

Mit diesen Worten begrüßte ich Hermann Stieglitz, indem ich ihm gleichzeitig einige Korrekturen übergab.

„Sie haben eigentlich recht, Herr Doktor,“ erwiderte der Angeredete, „was Sie sagen, hatte mir auch meine Frau ans Herz gelegt, aber ich habe heute Abend eine Ausstellung im Bürgerkaale des Rathauses, eine wichtige Ausstellung, und da habe ich noch allerhand seltene Sachen herauszufinden, zu klassifizieren und etikettieren. Sie kennen mein Interesse für den Verein, meine Bereitwilligkeit! . . . „Ich kenne beides zur Genüge,“ versetzte ich, „aber, mein lieber Herr Stieglitz, Sie hätten in diesem Falle dem Wunsche Ihrer Gattin nachkommen sollen — ich bin zwar nicht abergläubisch — aber es geht nun einmal die Sage, daß — wer morgens nicht den Willen seiner Frau erfüllt, am Abend dafür gestraft wird.“

Der Angeredete sah mich groß an. Dann lachte er aus vollem Herzen, und die Töne strickten mich an, und wir lachten im Duett. Darauf erledigten wir noch einige literarische Angelegenheiten, und dann empfahl ich mich, indem ich ihm Glück und Erfolg zum heutigen Abende wünschte.

Hermann Stieglitz schaffte und ordnete, legte alles sauber in Mappen zusammen, und als nach der gewohnten und abgeschlossenen Tagesarbeit die Abendstunde herannahte, da bestieg er, bepackt mit den kostbarsten Maritäten und im Hochgefühl ihres Besitzes, eine Droschke und fuhr nach dem Berliner Rathause.

Bald war alles unter seiner kundigen Hand aufgestellt und geordnet und von den Lippen der Mitglieder und der Gäste des Vereins klang es wie Verwunderung und Entzücken.

„Diese Kuriosa! Diese Seltenheiten! Diese alten Stücke! Wie herrlich — wie kostbar!“ so scholl es einstimmig durch den Saal.

„Und doch fehlen mir noch etliche — einige der besten!“ erwiderte Hermann Stieglitz, indem er sich über die Stirn fuhr, „ich vergaß sie in der Eile — nein, die sollen die Herren auch noch sehen — heute noch — nein, bei unserer nächsten Zusammenkunft — ich werde sie herausfinden.“

Die Zeit war unter dem Beschauen und den Vorträgen schon bis zur ersten Stunde vorgeschritten. Die meisten Mitglieder eilten zu den Ihrigen nach Hause; Hermann Stieglitz hatte seine Schätze noch nach seinen Bureauräumen zurückzubringen, es trieb ihn auch in seinem Eifer, möglichst sofort noch die fehlenden Kuriosa hervorzufinden — mochte seine Rückkehr in seine Privatwohnung darüber hin auch ein wenig allzuspät werden.

Endlich gelangte er bei seinen Bureauräumen an. Unter der Last seiner Schätze öffnete er mit Mühe die Tür; aber kaum hatte er das Innere betreten, als er, ermüdet, mit einer furchtbaren Wucht die ganze Bürde fallen ließ.

Ueber den meist um 6 oder 7 Uhr schon stillen Unterräumen arbeitete unermüdet noch bis in die Mitternacht hinein die Redaktion einer Zeitung, von der man sagen konnte mit „Anspannung aller Nerven.“

„Was war das?“ „Was war das für ein ver-dächtiges Geräusch eben unter uns?“ sprang ge-ängstet der erste Redakteur auf, „meine Herren, hören, lauschen Sie — bei Herrn Hermann Stieglitz muß ein Verbrechen sein!“

Auch die beiden anderen Redakteure flogen wie Drahtspinnen von ihren Sitzen in die Höhe und rissen die Augen auf und horchten.

Hermann Stieglitz war unterdessen bemüht ge-wesen, in seinem Kontor Licht zu machen. Aber die elektrische Beleuchtung verlagte, und zum Uebermaße seines Unglücks war weder Lampe noch Kerze noch Feuerzeug da. So stolperte er im Finstern über Bücher und Stühle dahin.

„Hören Sie, hören Sie wieder das Geräusch, das Brechen und Fallen unter uns?“ begann der erste Redakteur wieder, und die beiden Angeredeten legten sich auf die Erde nieder und preßten ihre Ohren auf den Fußboden.

„Wahrhaftig, das muß ein kapitaler Einbrecher sein,“ flüsterten sie, den Finger auf den Mund legend, „alle Wetter, wenn wir den fangen könnten — das wäre Futter für unsere Zeitung und eine Sensation für Berlin!“

„Fangen wir ihn!“ sagte der erste Redakteur wieder, „das Polizeipräsidium hat verschiedene Tausendmarkprämien zur Zeit auf das Ergreifen von Kanaklien festgesetzt — verdienen und teilen wir uns die Belohnung.“

Und er schloß vorzüglich alle seine Schubläden ab und mit geschnelltem Helmenut griff er den dicken Knüttel aus der Ecke, und die beiden anderen bewaffneten sich mit Feuerzangen und einem alten Revolver.

„So, meine Herren, nun laufe an das Werk — drei gegen einen — der Sieg wird unser sein!“

Und suchte, ganz suchte schlüpfen sie auf Zehen-spitzen hinunter und faßten Posto vor den Ein- und Ausgängen der Stieglitzschen Bureauräume.

Eben stolperte und viel es wieder da drinnen.

„Jetzt packt er die gestohlenen Habseligkeiten ein,“ flüsterte der erste Redakteur, „ich will das Wild auf-schneiden!“ Und er schlug mit seinem knotigen Stiefelstock so gewaltig an die Tür, daß das ganze Haus erzitterte und die Bewohner ängstlich aus ihren Betten sprangen.

„Ein Dieb, ein Einbrecher, ein Räuber,“ rief er dann, und alles eilte bewaffnet herbei.

„Wo ist er? Wo ist er?“ bebt es von den Lippen der Herbeigehenden. „Wo ist Henning?“

„Drinnen in den Kontorräumen des Herrn Stieglitz, hören Sie denn nicht das Poltern? Schlagen Sie die Tür ein, Schießen Sie mit dem Revolver!“

Drinnen wurde es stiller, eine Stimme, qualvoll und scheu, ließ sich vernehmen.

„Ich bin kein Dieb, ich bin kein Einbrecher — ich bin Hermann Stieglitz — ich bin es selber.“

„Hermann Stieglitz — zu dieser Stunde?“ lispelte der erste Redakteur — „und doch, es klang wie seine Stimme.“

„Schlagen Sie nicht, schießen Sie nicht, meine Herren!“ — und jetzt öffnete sich die Tür, und heraus trat Hermann Stieglitz, bleich wie das Kerzenlicht, das ihn beleuchtete.

„Verdammt!“ rief der Redakteur, „das war keine Helbentat und keine Prämie Wert.“

Und „verflucht!“ hauchte Hermann Stieglitz, „Domen! Domen! Wie recht hatte doch mein freundlicher Warner von heute Morgen, als er sagte: „Wer morgens nicht den Willen seiner Frau erfüllt, der wird am Abend dafür gestraft werden!“ —

Die Unglücksnachricht.

Ein humoristisches Gedicht.

Frei nach dem Französischen von J. Bettehelm.

(Nachdruck verboten.)

Herr Grips, ein braver, netter Mann, Sold, wie sich's für einen Kaufmann ziemt, Las seine Zeitung nach dem Frühstück durch, Erquickte sich, wie es so viele tun, An dem lokalen Teil, den Nordgeschichten.

Den Schlägereien und durchgegang'nen Pferden, Als seine Augen unter „Ausland“ fielen Auf folgende recht fettergedruckte Nachricht:

„Man schreibt aus Hamburg, daß am letzten Sonntag Der Dampfer „Felix“ plötzlich unterging, Und von der Mannschaft und den Passagieren Niemand gerettet ward als vier Matrosen.“

Man stelle sich nun das Entsetzen vor, Das unsern Grips bei dieser Nachricht faßte, Denn — sein „geliebtes“ Weib war auf dem Schiff, Kantippe war voll Sanftmut im Vergleich Mit dieser altbekannten bösen Sieben.

Was tut nun unser Mann? Er sinkt vor Schreck Auf einen Stuhl und stöhnt und jammert laut: „Tot! Sie ist tot! O Gott, was wird aus mir? Mein liebes Weib! Warum auch ließ ich sie Allein die weite Reise unternehmen!“

Wenn man mir wenigstens den Reichnam brächte, Damit ich einen Denkstein ihm errichte Aus bestem Marmor. Mit den schönsten Versen Sei ihres Edenwandels d'rauf gedacht.

„Doch sie ist tot! Wozu die lange Klage? Gott wollte ihre Seele sicher haben, Man soll nicht murren gegen Gottes Willen. —

Nun will ich mich zum Totenest bereiten, Was kosten was sie will, die Totenmesse; Sie ist es wert, ich will nicht knausrig sein. Doch halt! da immer sparsam sie gewesen, So würde sie's gewiß mir nie verzehn.“

Wollt ich zu viel für ihre Trauer wenden, Sei ruhig, liebes Weib! Ein einfach Kreuz Und ein paar Blümchen tun dieselben Dienste Und was soll ich, ich Aernster nun beginnen?

Das Beste wär, mich schleunigst zu zerstreun. Ich werde reisen, mir die Welt besehn, Mit einem Worte, endlich einmal leben! Sie hielt mich ja von allem stets zurück Was Leben heißt und fröhliches Genießen.

Zur Jagd will ich auch gehn, ein Hauptvergnügen, Nie durst ich es, so lang die Alte lebte. Sofort will ich den Schneider mir bestellen, Um mich modern zu kleiden, wie sich's paßt Für einen jungen Witwer meiner Art.

Dst fünf, sechs Jahr mußst einen Rock ich tragen Dann ließ sie weiden ihn und gab nicht zu, Daß ich modern mich kleide, mit Geschmack. Na, Gott sei Dank, das wird nun alles anders, Sie hat fürwahr genug mir zugelegt.

Doch gibt es ja auch sanfte, liebe Frauen Und nette, kleine allerliebste Mädchen. So wie ich erst in neuen Kleidern stehe Will ich sofort ein wenig Umstand waken.“

Auf einmal klingelt. Grips laert auf die Tür Da naht — sein Weib, und steigt ihn an den Hals, „Du bist es? Ja, zum Teufel, las ich recht? Ertrunken sind doch alle Passagiere?“

„Ja, alle!“ ruft sein Weibchen, „bis auf mich, Da einer der geretteten Matrosen

Mich auf den Armen bis ans Ufer trug.
 Dafür versprach ich meinen tapfern Ketter
 Zehntausend Mark! Gib sie! Er wartet draußen
 Ich denk so viel ist Dir Dein Weibchen wert?"
 Der arme Grips, — was blieb ihm andres übrig,
 Als dem Matrosen seinen Lohn zu zahlen
 Und obendrein bei ihm sich zu bedanken.
 Doch als er ihn zur Tür hinausgeleitete,
 Da kommt er sich vor Zorn nicht länger halten,
 Er herrscht ihn an: „Was ging die Frau Euch an?
 Wer hieß Euch, aus den Kluten sie zu retten?
 Die Menschenpflicht? O nein, ich wollte wetten,
 Die Habgucht war's, Ihr seht, ich weiß es besser
 Ihr seid ein ganz erbärmlicher Erpresser!"
 Drauf gab's Standal, Geschrei, Verbaltnjurie.
 Sein Weibchen eilt' hinzu, wie eine Furie
 Und unser Grips, der Aermste, mußte weichen
 Und tiefbesämt in seine Stube schleichen.
 „Ach!“ seufzt er still, mit einem Blick nach oben,
 „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!"

Das entsprungene Ensemble.

Original-Humoreske von Morré.

(Nachdruck verboten.)

Frühend zog die Stadtbahnlokomotive den
 Zug aus der Station Bessend gen Char-
 lottenburg. Ihr asthmatischer Rhythmus
 drang in die Ohren der Passagiere und
 ließ den nebeligen Herbsttag noch früher erscheinen.
 Nur Herr Otto Paschulte, Rentier und Hausbesitzer
 aus Berlin OW., pardon NO. wollte ich sagen,
 freute sich über die schöne Herbststimmung, während
 sein Gähnerhund Leno, der unter dem Sitz des
 Koupées dritter Klasse sich behaglich ausgestreckt hatte,
 und seinen Herrn treuherzig anschaute, die bevor-
 stehende Jagd zu wittern schien. Außer einem
 bageren, dünnen Herrn, der einen mottenzersessenen
 Knebelbart affektierte, und dem Rentier gerade gegen-
 über saß, hatte das Abteil keine anderen Insassen.
 Herr Paschulte mußte Luft haben, es trieb ihn
 förmlich hinaus ins Freie und er freute sich schon
 auf die Abfahrt von dem Stettiner Bahnhof, wo er seine
 Jagdfreunde treffen wollte. Mit einem Blick rief er das
 Fenster herunter und atmete die witzige Ditoberluft ein.
 „Nee, mein Kutester," sagte der Dünne plötzlich,
 „wenn Sie Luft haben wollen, wissen Sie schon!
 Ich bin in en anderes Koupée gehen, ich bin ja
 nämlich erkältet," und damit warf er das Fenster
 wieder nach oben.

„Nanu, so setzen Sie sich doch da hinten in die
 Ecke," meinte der cholertische Berliner, „da merken
 Sie nicht!" — — — und schwapp, war das
 Fenster wieder unten.
 „Nee, mein Kutester, nu grade nich," schrieb der
 Sachse, der, wie es schien, wenig von der sprich-
 wörtlichen Gemütslichkeit seiner Landsleute besaß, „ich
 habe Se nämlich hier ooch was zu sagen" und mit diesen
 Worten wollte er den Niemen wieder in die Höhe ziehen.
 Paschulte jedoch legte seine gewichtige Rechte auf
 den geöffneten Fensterrand und sagte: „Ja, ziehen

Se man, Sie olle Unke, wer wolln doch mal sehen,
 ob Sie so doll ziehen können, wie id drücken kann."
 Aber des schwächtigen Kerchens bemächtigte sich eine
 Berserkerwut und mit einem Mordsdruck war das
 Fenster schon wieder halb hoch, — — — da
 packte der stämmige Berliner sein Gegenüber an der
 Brust und schleuderte ihn mit einem hörbaren Krach
 auf die gegenüberliegende Bank. Im selben Augen-
 blick entfiel dem Dünnen ein kleines Blechkästchen
 und rollte unter den Sitz, wobei der Deckel sich löste.
 Mit einem gelben Angstschrei warf sich der Bes-
 tzer auf das Kästchen, aber es war zu spät.

„Ach Herrjeemersch nee, nu haben Se mer
 ruiniert, meine Ginfiler sind alle fort, ach Kott, ach
 Kott, was tu ich nu bloß?" rief er freischend.

Gleichzeitig fing der Leno an, sich mit allen
 Vieren zu fragen und zeigte dabei eine große Un-
 ruhe. Paschulte beschlich ein Gefühl des Mitleids
 mit seinem rabiaten Neffegefährten, obgleich er sich
 im ersten Augenblicke durchaus nicht erklären konnte,
 um was es sich handele.

„Wat is nu bloß, Mensch, so reden Sie doch," rief
 er dem händeringenden Sachsen zu.

„Ach nee, hören Se, renneeg ruiniert ham Se mich,
 meine Ginfiler sind fort, Ihr Hund hat se alle,
 meine komische Alte, meine Brimadouna, meinen
 Klown, den Jaak, ach Kott, ach Kott," damit zog er
 aus seiner Brieftasche eine Visitenkarte und reichte
 sie dem Rentier.

Professor KARLO BEMMELINO
 Direktor
 des weltberühmten
 FLOTHTHEATERS „SALTO"
 Vogelwiese.

„Ach, wenn ich ooch nur meinen Jaak wieder-
 kriegte, ich würde uff de andern verzichten, weß
 Knebbchen, helfen Se mer doch, mein kuteses
 Herrchen, sonst bin ich ruiniert. Jaak war der ein-
 zige werfliche Ginfiler, de Ganone gonnt er ab-
 schießen, de Glocke gonnt er bimmeln, ach Kott, die
 andern sind jo bloß dagegen die reenen Statisten,"
 lamentierte er.

„Na, seien Se man still," begütigte ihn der
 Rentier, „wir gehen an der Börse in eine Kneipe,
 und dann suchen wir den Leno ab," dabei hüpfte er
 von einem Fuß auf den andern, denn einige der
 „Ginfiler" schienen auch ihn mit einem Gastspiel
 beehrt zu haben.

Der „Herr Professor" faßte Leno an
 Halsband und man stieg am Bahnhof
 Börse aus.

„Guten Tag ooch, Herr Paschulte,"
 hörte der Rentier eine Stimme hinter sich,
 „na, haben Se wat geschossen?"

Es war seine frühere Hauswirtin, die
 soeben ein Nebenabteil verlassen hatte.

„Nee, noch nich, Frau Meyer, id jehe
 erst jetzt uff de Jagd, wollen Sie mit-
 machen?" „Ehe id uff de Sibner schießen
 jehe, wenn wir ne fleene Flohjadg ver-
 anstalten!" und damit erzählte er der alten
 Dame sein Abenteuer. Beide gingen lachend dem

Sachsen nach, den Bahnhof hinunter. Noch ehe der
 Rentier eine Zusage erhalten konnte, bemerkte er
 plötzlich, wie sich eine fahle Blässe über das Gesicht
 seiner Begleiterin zog. „Um Gotteswillen, Herr
 Paschulte," sagte die alte Dame, „mir ist plötzlich
 nich ganz extra, id muß schnell nach Hause, sonst
 passiert mir wat," rief sie im Entzeten dem Jäger
 zu, der indessen die Situation sofort erkannt hatte.

„Hoffentlich erkühnt sie dem armen Teibel nicht
 seinen Klown," murmelte er. Dann ging er eilig
 weiter und traf den Flohbierektor an der Ecke, wie
 er sich vergeblich bemühte, den Leno aus einem
 Kubel seiner Stammesgenossen zu befreien, die sich
 alle beschneiffelten und trugen. Es schien, als ob
 sie sämtlich von seinem Gunde Einquartierung be-
 kommen hätten. Endlich war eine Kneipe in einer
 Seitenstraße gefunden, wo der betäubte Sachse den
 Leno gründlich durchsuchen konnte. Paschulte sah
 ihm bei dieser Beschäftigung eifrig zu. Plötzlich
 sprang der Sachse wie von einer Tarantel gestochen
 in die Höhe.

„Ach glosche, wees Knebbchen, des is Jaak," rief
 er, „ich kenne doch wie er heißt, ei ja, — und damit
 rief er seinen Kopf herunter und streifte seinen
 Hemdsärmel in die Höhe.

„Ah," rief er freudig, indem er mit affenartiger
 Geschwindigkeit einen „Pulex irritans" auf seinem
 Unterarme erwischte, „des is werflich Jaak, mein
 Coquelin, mein Sinquevalli, mein Star, ich gebe
 nicht vor de andern, das waren ja doch bloß
 Statisten, weß Knebbchen."

Herr Paschulte fiel ein Stein vom Herzen, als
 er sah, daß dem „Professor" kein Schaden erwachsen
 war. Nachdem er ihm einen Taler in die Hand
 gedrückt hatte, ging er mit seinem Leno dem
 Stettiner Bahnhof und seinen Jagdfreunden zu.

Der Herr „Professor" war schon am Tisch da-
 mit beschäftigt, seinen „Star" an einer feinen Gold-
 draht-Schlinge zu befestigen, damit er nicht wieder
 so schnell entweichen könne. Nachdem ihm das ge-
 lungen war, gab er den Gästen der Kneipe eine
 Gratzsvorstellung.



40 tote Ratten

pro Tag zur Strecke gebracht — großartig ist der Erfolg —
 bin die Ratten los — 30 Ratten in kurzer Zeit tot — findet
 bei meinen Kunden großen Anklang etc. so und ähnlich heißt es immer in den
 glänzenden Zuschriften über „Es hat geschnappt". Wo keine Ratten mehr in die
 Falle geht, wo Giftknoten nicht mehr angerührt werden, da wird das von den
 schädlichen Lagerieren mit wachem Gehirne gefressen, für Hausiere und Geflügel
 absolut unschädlich. Es hat geschnappt! Rattentod. Zur echt in plombierten
 Packungen à 50 Stk. 1.—, 3.— und 6.— M. Man lasse sich nichts anderes aufzureden.
 Wo nicht zu haben, weisen wir Bezugsquellen nach. Jedem Interessenten senden
 wir auf Wunsch eine 32 Seiten starke Broschüre „Die Rattenplage und ihre wirksame
 Bekämpfung" umsonst und portofrei. Wilh. Anhalt G. m. b. H., Offenebad Köbergs.

Es hat geschnappt



Echt silberne

Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl.
 gestempelt, genau abgezog., 6 Rubis, 2 echte hochfein ver-
 zierete Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,25.
 Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, aller-
 feinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14,25.
 Versilberte Uhren mit echten Goldrand, von Mk. 5,75 an
 Wecker-Uhren, genau weckend. „ „ „ 1,80 an
 Echt goldene prachtvolle Damenuhren „ „ „ 18.—

Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück.
 über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren,
 aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, gratis und frei.
 Lindenstr. 101/102
 Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 u. Friedrichstr. 16.

Einäugige

künstlichen Auges.

Einerlei ob ihr Auge durch Operation gänzlich entfernt oder als blinder Stumpf
 erhalten worden ist, können und sollen ihr Aussehen und damit ihre Lebenslage
 verbessern durch Tragen eines

Dasselbe kann ohne jede Operation oder Schmerz eingesetzt und getragen werden,
 wenden Sie sich an:

F. Ad. Müller Söhne, Atelier für künstl. Augen, Wiesbaden.

Sie erhalten dann sofort Nachricht wann und wo sich der Vertreter der Firma zur
 Zeit anhalt, um solche Augen genau passend anzufertigen und einzupassen.

Wollen Sie gut und billig rauchen?



Bitte zu versuchen meine beliebte
 Marke „Matador". Größe wie
 abgebildet. Decke Sumatra oder
 Java. Imit. Umblatt, gemischt. Ein-
 lage, in Kistchen zu 100 Stk. gepackt.
 Preis 500 Stück mit Porto und noch
 40 Stk. versch. Muster nur 6 Mark
 per Nachnahme; also enorm billig.
 Garantie Rücknahme oder Um-
 tausch, daher kein Risiko.

Bitte zu bestellen bei

P. Pokora

Cigarettenfabrik
 Neustadt, Westpreussen No. 141.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und
 Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.



Herzliche Autoritäten warnen vor der Brennstheere

araten, Stoffmengen u. dergl. Man weiches bei einfacher Anwendung herfordern Boden u. Stellen v. emil u. feuchter Luft erzeugt u. schädlich haltend d. Gases Mkt. 4 10 000 uns die v. Zuermerungen nicht un- veränderl. Papillota zu 3-4 per Ml. 2 Pf. 5 M. gen. Voreinblendung ob. Radon. Bei Nicht- Konzentration Metzger g.m.b.H. A. Pfeiffer's Laboratorium Universum Frankfurt a. M. 37



Wenn Sie erwischt die Gaspassivität, bemerkt Gasanfall, vorzügliches Er- gebnisse beherrschend Papillota, ohne Brennstheere verblühend die neuer Salzfärberei ist bei Schweiß als Gasanfall zur Stärkung u. Er- zeugnisse, der uns ungenügend, daß aufgeföhrt zugegangen sind. Wir

Haushaltungs-Institut Köstritz

Thüringen. Bahn Leipzig-Gera. Töchter angesehener Eltern finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und zeitgemäße höhere Berufsausbildung bei Familienanschluss. A. Kursus für Haus- haltung und weibliche Kunstfertigkeit. B. Gärtnerkursus. C. Landwirtschafts- kursus. D. Kursus für Fachlehrerinnen. Prospekt und jede Auskunft kostenfrei d. Direktion ges. Dir. Dr. H. Kottsgant.

Tret-Nähmaschinen Unsere „Illustria“ Mit Doppelkloppelrieger

Nähmaschinen und Fahrräder

sind unbedingt die besten u. dabei billigsten Maschinen d. Saison 1906. Katalog vollständig kostenlos.

Karl Schnitz & Co., Eisenach 93

Lesen Sie!

Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige. Emil Kunze, Leipzig 34, Peterstrasse 38.

Urania

feinste Qualitäts- marke Reiterer ge- lübt. Star. gratis. Preiswert. Katalog a. Garant. Stf. 5984 an. Süddeutsche Str. 3.50. Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Sa- Musikinstrumente und Saiten aller Art. Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

+ Hilfe +

gegen Entlohnung erfolgr. (3 Mtl.) H. Gebhardt, Leipzig 7, Peterstrasse 38

Fertige neue Betten, Oberb., Unterb. u. Kiss. zusam. 11 1/2 Mk., 17 1/2 Mk., 22 Mk. Verl. Sie Preisliste gratis und franko v. Versandh. M. Bitter, Jena 50

Delikater Naturhonig, weltbekanntes hocharomatisches u. wärr. Produkt der Lüneburger Heide. in Blüten- Leuk-Honig, 9 Pfd. 7.50 Mk. Franko- Nachnahme G. Michels, Uelzen.

Mercur Fahrräder sind unerreich.

6 Jahre schriftliche Garantie. Pneumatiks, Glocken, Laternen, sowie alle Bestand- und Zubehör- teile konkurrenzlos billig.

Hohen Nebenverdienst sichern Sie sich selbst bei gelegent- lichen Verkauf oder Empfehlung. Pracht-Katalog gratis und franko. Mercur-Fahrrad-Industrie, Stuttgart.

Hienfong-Essenz, getrun- ken für Siederweidner, verdient 1 Dg. Mtl. 2.50 (bei 30 Pfennigen Mtl. 6) fortgesetzt überallhin Labor. E. Walther, Halle a. S. 13, Reilstr. 2

Verlangen Sie gratis illustrierten KATALOG

Hygienischer Bedarfsartikel m. Dr. med. Mohr's Labor. Fickbüchsen, Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a. M. 11.

+ Korpulenz +
+ Fettleibigkeit +

wird befeitigt durch d. Tonnoia-Zehrkr. Brei- geköhl mit gold. Weibellen u. Glycerinplomen. Rein harter Stoff, keine harten Gölten mehr, fen- bern jugendlich schönke, elegante Figur mit graziöser Taille. Kein Heilmittel, kein Behelm- mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert ungleich für die Behelmheit. Keine Diät, keine Herber bei Besenwelle. Borghal. Btting. Botet 2.50 Mtl. loco. gegen Postan. ob. Radon.

D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Ver- irrungen Erkrankte ist das be- rühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

31. Aufl. Mit 27 Abbildungen an den Folgen von jeder, der- leidet. Tausende von Leuten selber ihre Wiederherstellung. Zu- sammen in Leipzig. Neu- markt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Es lohnt sich für jeden mit Postkarte kostenlose Zusendung unserer Muster von **Damen- und Herrenstoffen** zu verlangen. Entzückend schöne und grosse Auswahl, concurrenzlos billige Preise. Kein Kaufzwang!

Katalog über Weiss- und Baumwoll- waren, Gardinen, Wäsche, Hüte, Mützen, Fahrwaren, Confection, Hausbe- darfs- u. Bekleidungsartikel gratis u. franco.

Tuchausstellung Augsburg 93
Wimpfheimer & Co.

Bettfedern und Daunnen, garantiert staubfrei und gut füllend, Stb. 0.50, 0.75, 1.-, 1.25, 1.50, 2.00 Pf.

Vorzügliche Daunnen, Stb. 2.25, 2.50 Pf.

Verl. von 6 Pfund an gegen vorherige Einblendung oder Nachnahme des Betrages

Gustav Michels, G.m.b.H. a. S. a. S. a. S.

Nur eine Postkarte Sie erhalten sofort **umsonst** meinen grossen Pracht-Katalog. **Lyra-Fahrräder** von 56 Mk. an. **Direkt aus der Fabrik zu halben Originalpreisen!** **Nähmaschinen** enorm billig. **5 Jahre Garantie.** **Wiederverkäufer gesucht.** **Lyra-Fahrradwerke** Richard Ladewig, Prenzlau No. 40

Kinderwagen Sportwagen, Buggywagen, Baby-u. Kleinfahrer, leicht u. bequem, alt, gross, leicht, Kinderwagenfabr. enorm billig. Folge 5. Katalog gratis. ab Post- einzahl mit 100. Ma- dat ob. bequeme Zeitabgabe Dir. Lieber. Julius Zeibler, Grimma 313.

GROSSE MATRATZEN **BETTSTELLEN** **12 MARK**

Überdeckt, Unterdeckt, Stifen u. Stiffl mit garanti- nieren Feder netze. In 6 Stf. Ausf. für Mtl. 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Überdeckt, Unterdeckt, Stifen u. Stiffl mit garanti- nieren Feder netze. In 6 Stf. Ausf. für Mtl. 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Überdeckt, Unterdeckt, Stifen u. Stiffl mit garanti- nieren Feder netze. In 6 Stf. Ausf. für Mtl. 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Überdeckt, Unterdeckt, Stifen u. Stiffl mit garanti- nieren Feder netze. In 6 Stf. Ausf. für Mtl. 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Deutsche erst- klasse, Roland- Fahrräder, Motorräder, Uhren, Näh- Landw.- und Sprechmaschinen auf Wunsch auf **Teilzahlung** Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzah- lung liefern Fahrräder schon von 63 Mk. an. Katalog kostenlos

Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 451

Sind Sie leidend? Wenden Sie sich an mich, Sie werden von dem Heilerfolge überrascht sein. 100 g. Morgenharz sind franko an mich einzusenden.

H. Gebhardt, Leipzig 7, Peterstr. 38

Gegründet 1888. Ueber Hunderttaus. Kund. Mehrere taus. Anerkenn. Geg. kl. monatl. Teilzahlung. liefern die besten Uhren und Goldwaren

Jonass & Co., Berlin SW. 214 Kommandantenstr. 7-9.

Der Katalog Nr. 23 mit über 1000 Abbildungen wird auf Verlangen portofrei zugesandt.

Frauen! Blutstockung usw. beh. Harrioh, Köln- Braunsfeld 320. Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat grossartig ge- wirkt.“ (Rückp. erb.)

Wirkliche Freude bereitet Ihnen nur ein dauerhaftes **erstklassiges Solidaria-Fahrrad.** Wir liefern Ihnen solches auf Wunsch schon gegen **Teilzahlungen.** Anzahlung Mk. 20, 30, bis Mk. 50; Abzahlung monat. Mk. 8 bis Mk. 15. Billige Reichsräder geben wir bei Barzahlung schon von Mk. 55. an ab. Auch Zubehörteile, wie Laufdecken, Luftschläuche, Laternen, Glocken etc. kaufen Sie bei uns am **billigsten.** — Preisliste gratis und franko. —

J. Jendrosch & Co., Charlottenburg No. 7

Greizer Kleiderstoffe für Damen und Herren zu bekannt billigen Preisen. Ruster 2-3 m lang nach Gewicht. Muster und Auswahl- sendungen franko empfindlich

Frau Ida Becher, Greiz i. V. 36

Hämorrhoidenleiden. Ueber d. Heilung gibt wenigst. Anst. Alfred Jansen, Oberhausen Bild., Bismarckstr. 31.

Statt 2,50 nur 1,00 M. kost. Dr. Rotas Buch über d. Ehe. 3 Abb. Preisl. u. Inter. Lekt. Graf R. Oshmann, Konstanz 534.

1 Pfennig täglich kostet es, wenn Sie dem Futter der Schweine, Rindern u. M. Brodmann's Futterkraft Marke B beimengen. Bewirkt große Fettluft, schnelle Mast, frühe Schlagreife. Mit dieser edigen Marke B hat man in 12, ja schon in 10 Monaten 500 Pfund schwere Schweine erzielt.

Warnung: Lassen Sie sich keine Fälschung, keine Nach- ahmung als angeblich M. Brodmann's Futterkraft Marke B und meinen Sie jede andere Ware, die nicht mit der obenstehenden Zuerkennungsmarkte versehen ist, entgehen. Wo nicht edig zu haben, man habe sich bereit an mich. 100 Stk. 39 Pf., 50 Stk. 20 Pf., 25 Stk. 11 Pf., 12 1/2 Stk. 6.50 Pf., 5 Stk. 3.50 Pf. Alles franko.

M. Brockmann, Leipzig-Eutritzsch 35a

Überzeugen Sie sich, dass meine Deutschland-Fahrräder u. Zubehörteile die besten, die im Gebrauch die allerbilligsten sind! Über 100,000 Deutschland-Räder zur grössten Zufriedenheit im Gebrauch. Preisliste, die grösste der Branche, unberechnet u. portofrei.

August Stukenbrok, Einbeck Erstes Fahrradhaus Deutschlands.

+ Hygienische + Bedarfsartikel. Billigste Preise. Reelle Bedienung. Angabe wörter Katalog gewünscht wird.

Richard Jüdtich, Berlin O. 34-106.

Billige böhmische Bettfedern 10 Pfd.: neue geschlossene M. 8.—, bessere M. 10.—, weisse, dänne- weiche, geschlossene M. 15.—, M. 20.—, schneeweisse, dänne- weiche, geschlossene M. 25.—, M. 30.—, Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Untersetzt u. Rücknahme gegen Portovorgütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 922, Post Pilsen, Böhmen.

+ Hygienische + Bedarfsartikel. Neuest. Katalog M. Empfehl. viel Anz. u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Verantwortlich für die Redaktion, Schriftliches und Anzeigen Fritz Elyholz, Berlin S. 39, Verlag von Max Paich, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Ceece, Berlin SW. 63.